

# DEUTSCHE BAUZEITUNG

MIT DEN BEILAGEN: STADT UND SIEDLUNG / WETTBEWERBE  
KONSTRUKTION UND AUSFÜHRUNG / BAUWIRTSCHAFT UND BAURECHT

HERAUSGEBER: PROFESSOR ERICH BLUNCK

SCHRIFTFLEITER: REG.-BAUMSTR. FRITZ EISELEN

Alle Rechte vorbehalten. — Für nicht verlangte Beiträge keine Gewähr.

61. JAHRGANG

BERLIN, DEN 5. MÄRZ 1927

Nr. 19/20

## Haus Rhodius in Burgbrohl.

Von Professor Dr. Paul Schultze-Naumburg, Saaleck. (Hierzu 11 Abbildungen.)



lanung und Errichtung eines bequemen Einfamilienwohnhauses mit sorgfältiger Durchbildung reichlicher, im Rahmen liegender Wirtschaftsräume, aber ohne alle Rücksicht auf eine gesellschaftliche Repräsentation, die über den rein familiären Verkehr herausging, war die hier gestellte Bauaufgabe. Es galt also eigent-

lich das Haus zu schaffen, nach dem die meisten sich heute sehnen; in gewissem Sinne ein Schulfall für eine Gestaltung, die auf knappstem Raum die einzelnen Teile aus dem Zwecke heraus entwickelt, logisch funktionell gliedert, daraus die Baumassen formt und sie mit den jeweils besten, billigsten und zuverlässigsten Konstruktionen ausführt — eine Methode, die man heute manchmal als eine neue Entdeckung anpreisen hört, obgleich sie doch eigentlich das Urgesetz alles vernünftigen Bauens ist.

Eine bequeme Fahrverbindung mit dem an den Rändern eines Tales liegenden Grundstück war notwendig, wie überhaupt die ganze Anlage auf einen lebhaften Automobilverkehr zugeschnitten werden mußte. Die Lage war angenehm und malerisch: ein kleiner Ort in den Ausläufern der Eifel, die sich hier dem Rhein

zu absenkt, eine alte Burg, Felsabstürze, etwas bewaldete Höhen. Dabei nicht eng, sondern hell und sonnig und das vorhandene Grundstück in beherrschender Lage über dem Orte, doch nicht so hoch, daß zu seiner Erreichung Bergbesteigungen notwendig wären. (Abb. 1, unten, Geländeschnitt Abb. 3, S. 170, und Gesamtbild Abb. 12, S. 173.)

Der Bauplatz selbst bot insofern gewisse Schwierigkeiten, als das Gelände nach Süden zu ziemlich stark anstieg, der Blick über Ort und Tal also nach Norden lag. So bildete sich ein Konflikt zwischen Sonnenseite und Aussichtsseite. Andererseits war aber der Hang zu steil, um ohne mächtige Erdbewegungen eine freie Gartenterrasse nach Süden zu schaffen. Man hätte dazu das Haus gewaltig hoch hinausheben und es auf Futtermauern von 8 bis 10 m Höhe setzen müssen, um nach Süden zu einen wirklich freien Raum entstehen zu lassen, der mit dem Erdgeschoß des Hauses in unmittelbare Beziehung getreten wäre. Die hierzu nötigen Erd- und Maurerarbeiten hätten Summen verschlungen, die zu dem Hause in keinem Verhältnis mehr gestanden hätten. Das Ganze mußte deshalb auf eine lange, dem Berghang folgende Terrassenmauer gesetzt werden (Abb. 8, S. 171), deren Höhe und Kosten sich in erträglichen Grenzen hielt. Erstreckte sich nun aber eine zwar sehr lange, aber verhältnismäßig schmale

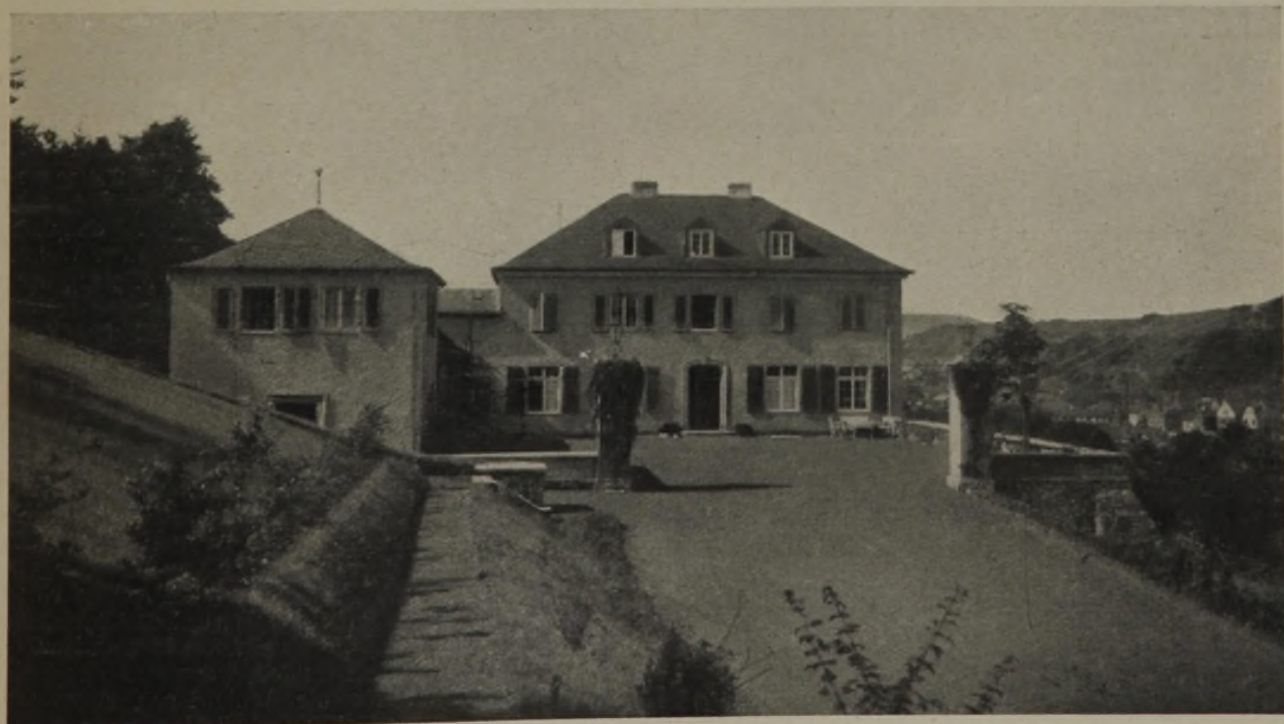


Abb. 1. Blick von der Zufahrtstraße auf das Haus.

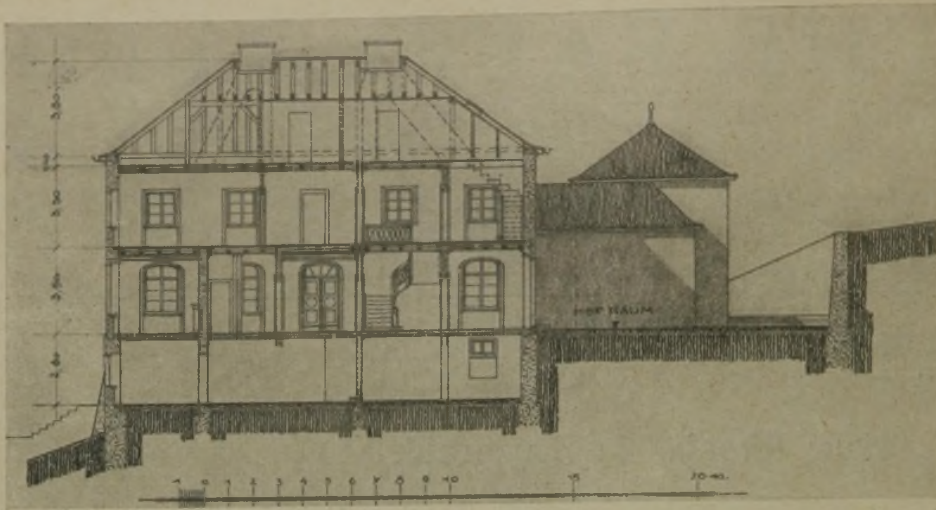


Abb. 2.  
Längsschnitt durch das  
Hauptgebäude.  
Blick gegen Rückseite  
des Wirtschaftsflügels.

(Maßstab 1 : 300.)

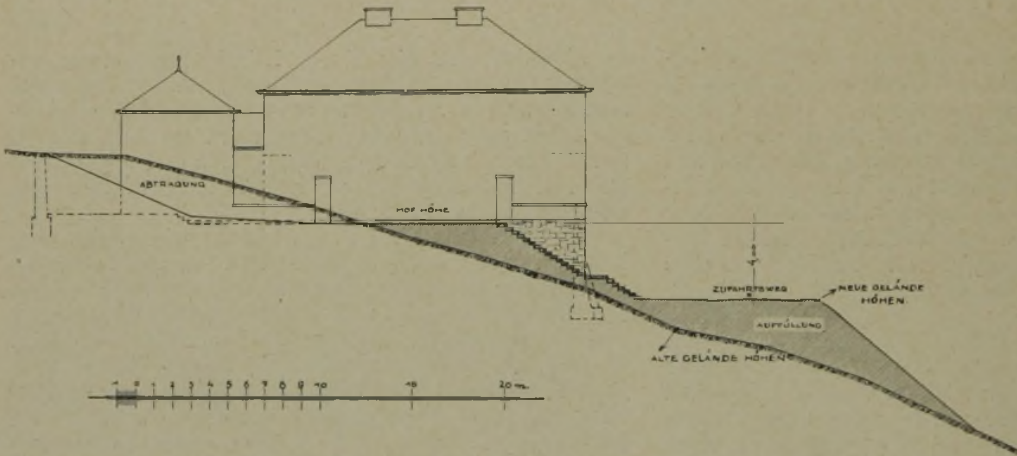
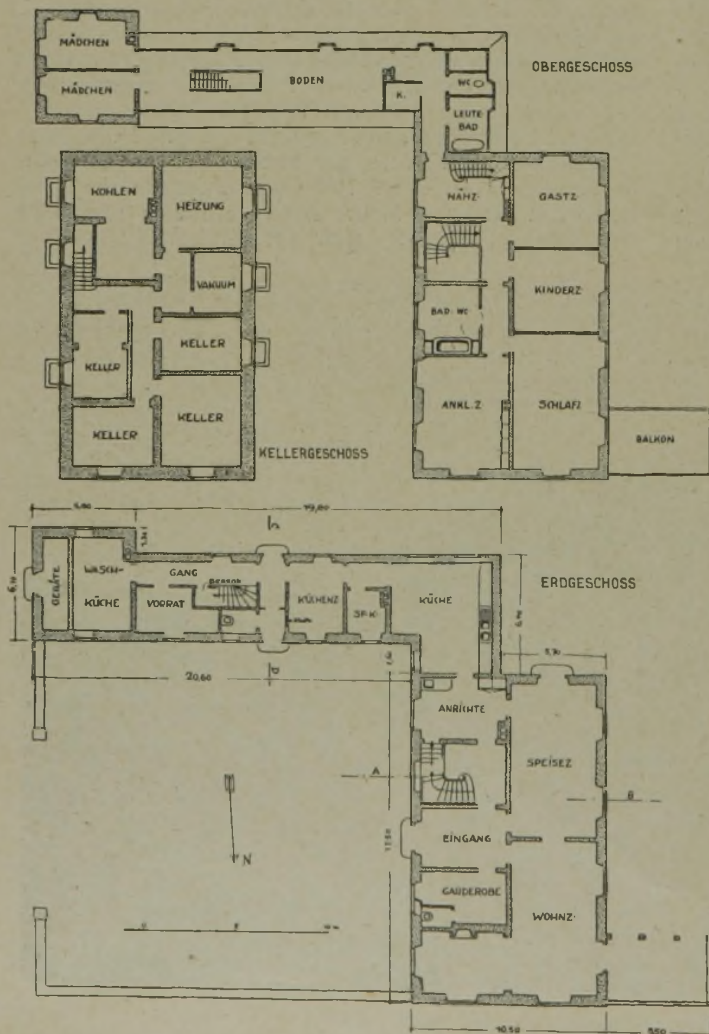


Abb. 3.  
Querschnitt durch das  
Gelände vor der  
Hauptfront.

(Maßstab 1 : 400.)

Abb. 4-6.  
Grundrisse. (1 : 400.)



Terrasse von Ost nach West, so mußte man auch den Gesamtplan auf eine Besonnung von diesen beiden Himmelsrichtungen her aufbauen und die reine Südlage etwas vernachlässigen. Stellte man deshalb das Haus in seiner Längsachse quer zur Bergrichtung, so gewann man nicht allein Morgen- und Nachmittagssonne, sondern richtete auch die Breitseiten auf die schönen Blicke, wie sie sich talauf- und talabwärts boten. Wenn der Baukörper keine allzu große Tiefe bekam, so konnte die gesamte schmale Nordfront durch je zwei Eckzimmer in jedem Stockwerk gebildet werden, die dann Sonnenfenster und Nordfenster mit der Aussicht auf den Ort und die gegenüberliegenden Höhen vereinigten.

Auf diese Grundidee sollte das Ganze gestellt werden. Da das Gelände, wie gesagt, ziemlich steil war, mußte der gesamte Bauplatz erst geschaffen werden, und zwar in der Weise, wie aus Schnitt Abb. 2 und Abb. 3, oben, hervorgeht. So bildete sich eine langgestreckte Terrasse, die sich am Berghang hinzog, auf deren Stützmauer sich Hof, Haus und Garten aufsetzen ließ. Der Fahrweg zog sich unterhalb des eigentlichen Bauplatzes hin und konnte mit einer sanft ansteigenden Krümmung bequem so weitergeführt werden, daß er von Osten aus in die Terrasse einmündete. So ergab sich hier ein breiter Vorfahrtshof, der von Norden durch die Futtermauer und von Westen durch das quergestellte Haus begrenzt wurde. Für die Südwand ergab sich mühelos die Anlage eines niedrigeren, aber langen Wirtschaftsflügels, da die Küchen- und Personalräume in dem Haupt- hause kaum Platz fanden, wenn man das Erd- geschob nur für die Wohnräume ausnutzen wollte. Das Kellergeschoß lag zwar nach Norden zu innerhalb der Sockelmauer noch frei

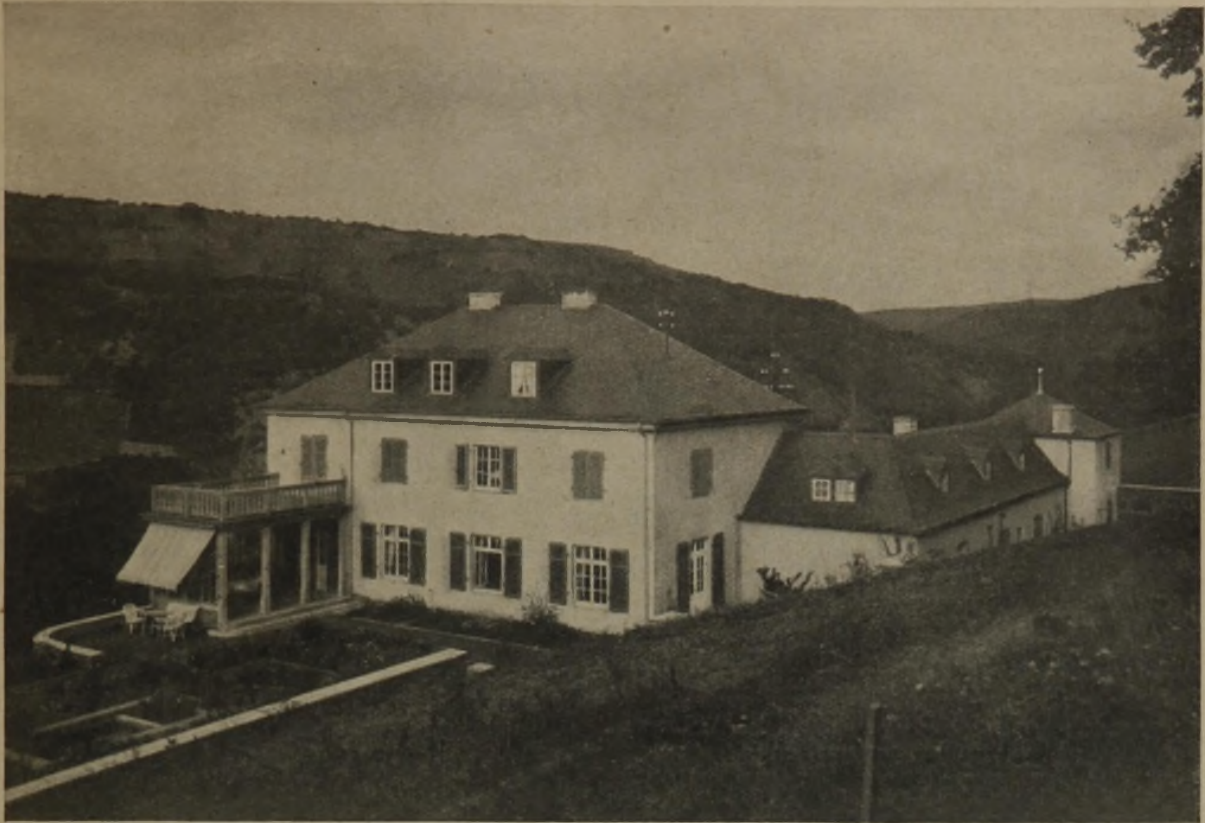


Abb. 7. Blick von der Höhe gegen die Gartenfront.



Abb. 8. Blick von unten gegen Hauptgebäude und Wirtschaftsflügel.

über dem Gelände und man hätte zur Not die Wirtschaft hierhin legen können. Aber wo man Fläche genug zur Verfügung hat, sollte man nie ohne dringende Not Wohnung und Wirtschaft in verschiedene Höhenlagen bringen. Zudem hätten die Arbeitsräume ausschließlich Nordlicht gehabt und zuletzt wäre eine Durchlöcherung der großen Sockelmauer, auf der sich vom Tale aus die ganze Anlage erhebt, durch große Fensteröffnungen

notwendig gewesen. Die in die Breite gezogene Bau- masse hätte dadurch eine Umkehrung der Richtung ins Lotrechte erlitten, die den aufgenommenen Rhythmus wesentlich beeinträchtigen mußte. Zudem füllten die notwendigen Kellerräume und die Sammelheizung mit Kohlenvorrat das Geschoß gut aus und die Kohlen- anfuhr konnte mühelos vom Sockel aus geschehen, so daß man die obere Terrasse von dieser Belastung mit

schwarzem Koksstaub freihalten konnte. (Vgl. die Grundrisse Abb. 4 bis 6, S. 170, und die verschiedenen Aufnahmen des Hauses.)

Die Anlage eines Wirtschaftsflügels als Platzwand für die Vorfahrt ergab sich also nicht allein aus Wünschen für die Verteilung der Baumassen, sondern auch aus rein wirtschaftlichen Gründen. Die Anrichte konnte so unmittelbar neben dem Eßzimmer liegen, der dann die Küche mit all ihren Nebenräumen in klarer

fahrtshof übersehen und hatte gleichzeitig unmittelbare Verbindung mit dem kleinen nach Süden zu liegenden Wirtschaftshof.

Lagen diese Entscheidungen über die Verteilung der Räume und der Baumassen erst fest, so ergab sich alles andere ganz von selbst. Als Stelle für den Eingang wurde die Mitte des Haupthauses an dem Vorhof gewählt (Abb. 9, unten), nicht allein, weil dort das Automobil auf seiner Fahrt durch die Kurve das Haus



Abb. 9. Blick auf die Vorderfront des Wohngebäudes.



Abb. 10. Blick gegen den Wirtschaftsflügel.

Anordnung folgten. Die geringe Tiefe des Flügels gestattete, ihn so lang zu machen, als es für die Umgrenzung des geräumigen Vorfahrtshofes erwünscht erschien. Andererseits war eine größere Tiefe, als für einen Raum nebst vorgelagertem Gang gebraucht wurde, nicht nötig. Zudem war es so möglich, die Küche sowohl mit Nord- als mit Südfenster zu versehen, was sich den verschiedenen Wärmebedingungen des Winters und des Sommers gut anpaßt und außerdem gute Durchlüftungsmöglichkeiten schafft. Endlich konnte man so von den Arbeitsräumen aus den An-

tangierte, sondern auch weil diese Betonung der Mitte zu dem Ansehnlichen des Hauses beitragen sollte, was es trotz seiner sonstigen einfachen Haltung beanspruchte. Als Vorraum dient eine kleine Eingangshalle mit Steinboden über der Grundfläche  $3,05 \cdot 4,60$  m, der die üblichen Garderobenräume benachbart sind. Für die Treppe wurde ein seitlich gelegenes besonderes Treppenhaus gewählt und die Form der Treppendiele vermieden, um den im Oberstock gelegenen Schlaf- und Fremdenzimmern größere Stille und Abgeschlossenheit zu geben, als wenn sie durch den Treppenausschnitt

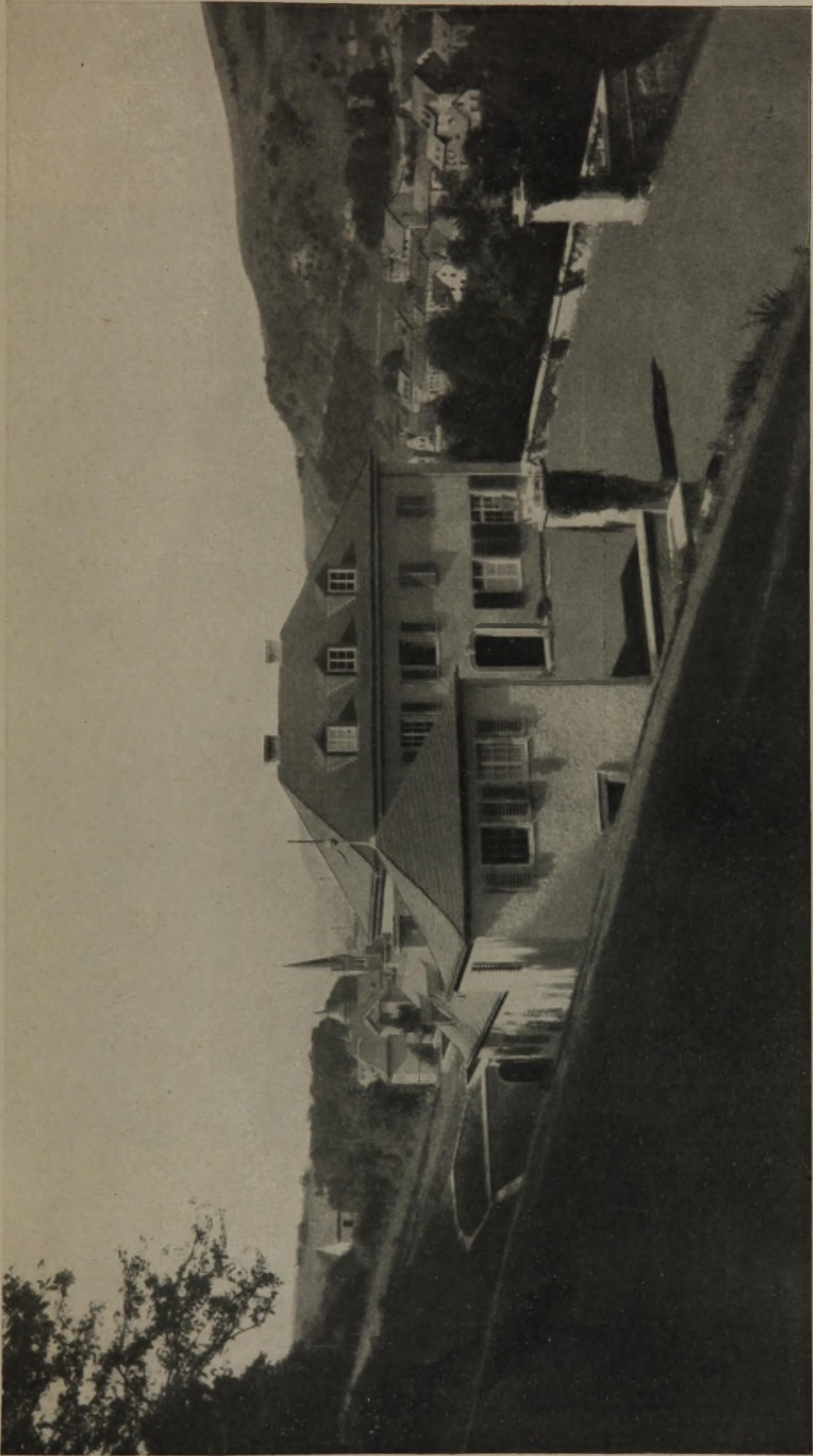


Abb. 11. Haus Rhodius in Burgbrühl. Blick von der Höhe auf Haus und Tal.  
Architekt: Professor Dr. Schultze-Naumburg, Saaleck.

oder gar dem Luftraum einer durchgehenden Halle in unmittelbare Verbindung mit den Wohnräumen getreten und jene Hellhörigkeit im ganzen Hause entstanden wäre, die man bei Dielenhäusern immer beobachtet. Auch würde die Anlage einer solchen Treppendiele unnötig viel Raum verschlungen haben, der in keinem Verhältnis zu den übrigen Zimmern gestanden hätte. Die ausgeführte Treppe mit weißlackiertem Brettgeländer nimmt nicht viel Raum in Anspruch, ist aber licht und bequem und läßt sich sowohl von den Wohnzimmern als dem Eingang aus unmittelbar erreichen. Sie endet im ersten Stock, wird aber im Nebenraum zum Dachgeschoß weitergeführt, unter dem noch einige Kammern ausgebaut sind. Die Kellertreppe mündet in der Anrichte. Der Keller selbst erhielt noch einen Ausgang nach Norden ins Freie, der im Plan nicht eingetragen ist. (Schnitt Abb. 2, S. 170.)

Die Wohnräume umfassen alle Himmelsrichtungen. Als Wohnzimmer ist ein großer Raum angenommen, der mit einem im Winkel anstoßenden Nebenraum zu einer Einheit verschmolzen ist. In dem letzteren ist ein Kaminplatz angeordnet, der hier abseits die Ungestört-heit erlangt, von der die Behaglichkeit eines solchen Sitzplatzes entscheidend abhängt. Denn Kaminplätze zwischen zwei Türen oder an Bezirken des Zimmers, die als Durchgänge dienen müssen, bleiben unbenutzbare Attrappen. Der Hauptraum blickt nach Westen und Norden, der Kaminraum nach Norden und Osten. Das benachbarte, im wesentlichen nach Westen orientierte Eßzimmer hat auch noch eine Glastür nach Süden auf einen kleinen nebengelagerten Gartenraum, so daß die hochstehende Sonne auch hier hinein scheinen kann. Der Hauptgartenraum erstreckt sich auf eine große Länge nach Westen, und es ist beabsichtigt, in späteren

Zeiten die Futtermauern auch nach dieser Richtung noch wesentlich zu erweitern. Nach gleicher Seite ist auch ein Verandaraum vorgelagert, der nach Süden zu offen ist, während die West- und Nordseite der hier oben stets herrschenden Winde wegen verglast sind.

Das Obergeschoß enthält in üblicher Weise die Schlafzimmer, Ankleidezimmer, Bäder und Fremdenzimmer. Es wurde natürlich Rücksicht darauf genommen, daß die große offene Terrasse, die sich über der Veranda ergab, vom Schlafzimmer aus betretbar ist.

Die Futtermauern wurden aus dem lagerigen Schiefergestein erbaut, wie ihn die Gegend liefert, und mit Sandsteinplatten abgedeckt. Die Mauern des Hauses sind rau verputzt und das Dach ist mit Schiefer abgedeckt, wie es ebenfalls dem Gebrauch der Gegend entspricht. Um den Hofraum zu begrenzen, wurden auf der vierten noch offen gebliebenen Seite zwei kräftige mit Laternen gekrönte Pfeiler errichtet, die seitlich mit niedrigen Mauern Anschluß an die Hauskörper finden, selbst aber so weit gestellt sind, daß nur eine breite, durch kein Tor zu schließende Öffnung entsteht.

Da die Innenräume durchweg mit vorhandenen älteren Möbeln ausgestattet wurden, wurde von ihrer photographischen Aufnahme abgesehen.

Ausgeführt wurde der Bau in den Jahren 1922 bis 1923. Als Mitarbeiter seien genannt für die Planbearbeitung Arch. Graumüller, für die Bauoberleitung Arch. Großmann, für die Bauführung Arch. Eisheuer und Arch. Hennecken. Die Ausführung der Rohbauarbeiten besorgte die Firma Schmitz, Burgbrohl, die Installation und Wasserheizung stammt von der Firma Wolfferts in Düsseldorf. —

## Neubau Hamburger Fremdenblatt.

Buchdruckerei Broschek & Co., Hamburg.

Architekt: Fritz Höger, Hamburg. (Hierzu 7 Abbildungen.)



er in unseren Abbildungen dargestellte Bau Ecke Große Bleichen und Heuberg in Hamburg vereinigt in sich die Betriebe der Buchdruckerei Broschek & Co. und des Hamburger Fremdenblattes und enthält in den oberen Geschossen außerdem noch Geschäftsräume. Er verbindet in sich also Arbeitsräume, die nur dem Betriebe selbst dienen, mit solchen, die auch dem Publikum zugänglich sind. Letztere sind nach der Hauptfront Große Bleichen zu angeordnet, wie die beiden Grundrisse Abb. 2 u. 3, S. 176, erkennen lassen, während die Betriebsräume nur am Heuberg bis zur Straße herangeschoben, im übrigen auf den hinteren Teilen des Grundstücks untergebracht sind, das schon vorher zu diesen Zwecken von dem Eigentümer ausgenutzt war. Wie die Grundrisse, in denen die Verwendungszwecke eingetragen sind, zeigen, ist so eine klare und übersichtliche Gruppierung der den verschiedenen Zwecken dienenden Räume geschaffen.

Nicht einbezogen in den Plan ist das Eckgrundstück, das sich in anderem Besitz befindet. Unsere Abb. 1, S. 175, zeigt jedoch ein Entwurfsschaubild, das den Baublock als Ganzes behandelt. Es wäre zu wünschen, daß der schöne Bagedanke, der in diesem Entwurf zum Ausdruck kommt und der gerade der Ecke eine besondere Betonung gibt, später einmal zur Verwirklichung kommt.

Da es sich um die Umgestaltung und Erweiterung vorhandener Anlagen handelt, deren Ausnutzbarkeit

während des Neubaues nicht übermäßig gestört werden durfte, mußte der jetzt fertiggestellte Bau in zwei Bauabschnitten ausgeführt werden, den Bauabschnitt I am Heuberg und den Bauabschnitt II Große Bleichen. Ersterer war der zuerst fertiggestellte, der zweite fand erst Ende vorigen Jahres seine Vollendung (vgl. die Grundrisse, in die die Stadien eingetragen sind).

Im Gegensatz zu dem in Nr. 1/2 veröffentlichten Werk desselben Baukünstlers, der Parfümeriefabrik Scherk, Berlin, bei der auf eine Gliederung der Flächen verzichtet war, zeigt die Frontbildung hier einen ausgesprochenen Vertikalismus und kräftige Gliederung durch lotrechte Pfeiler. Es ist hier ferner auf das beim Chile-Haus angewendete Prinzip der Staffelung der oberen Geschosse des Bauwerks zurückgegriffen, und es ergibt sich hieraus zwanglos für die neue Front des Eckbaus, der an alte Bauweise norddeutscher Städte anklingende Staffelgiebel, der hier aber nicht wie zur Zeit der Gotik und später in der deutschen Renaissance nur attrappenhaft vorgeblendet ist, sondern sich natürlich aus dem Baukörper heraus entwickelt. Diese Körperlichkeit wird noch dadurch unterstrichen, daß bei jeder Staffel die Betonplatte des Staffelbalkons wie beim Chile-Haus hauptgesimsartig vorgekragt und am Giebelende herumgekröpft ist.

Die Ausgestaltung der Fassade im einzelnen ist aus der Aufnahme der Front des Bauteiles I am Heuberg, Abb. 7, S. 179, ersichtlich, während der Aufbau der Fronten auch aus dem Querschnitt in Abb. 4, S. 177, hervorgeht. Auf hohem, sockelartig ausgebildeten Untergeschoß erhebt sich in 3 Geschossen der nur lotrecht geteilte Hauptkörper, darüber setzen dann drei

mal abgetrept die obersten Geschosse zurück. Die Fronten sind in Oldenburger Klinkern (Wittmund) gemauert und die in großer Zahl rhythmisch wiederkehrenden Schmucksteine der Pfeiler (Abb. 6, S. 178) sind ebenfalls in Oldenburger Ton gebrannt. Die kleine Baldachinkonsole ist dabei mit der Pyramide zusammen in einem Stück geformt und gebrannt. Die Konsole zeigt den Naturscherben, die Pyramide ist feuervergoldet und besitzt Töne, die irisierend von Dukatengold

Krümmung aber doch zweifellos verzerrt), andererseits aber nicht hineinsehen könne.

Das Haus zeigt, was bei einem Geschäftsgebäude etwas auffällt, in 2 Höhen Blumenschmuck. Die unteren Blumenkasten über dem Sockelgeschoß hat der Architekt selbst veranlaßt, um die Wirkung der Reklamelampen, die er anbringen mußte, etwas zu mildern; die oberen Blumen am ersten Staffelgesims, die zweifellos etwas störend wirken, haben keinen



Abb. 1. Gesamtbild des Neubaus des Hamburger Fremdenblattes mit Ausbau der Ecke Heuberg-Große Bleichen. (Entwurf.)

über Kupfer und Bronze bis ins Pfauenblau übergehen. So entsteht durch Schatten- und Farbenspiel eine überaus lebendige Wirkung.

Bezüglich der Fenster scheint der Architekt eine gewisse Vorliebe für gebauchte Scheiben zu besitzen, durch die er „einerseits die plastische Wirkung verstärken und ein blankes, feines Aussehen erzielen“ will. (In gleicher Weise in der Fabrik Scherk angewendet.) Praktisch haben die gebauchten Scheiben nach seiner Meinung den Wert, daß man zwar ebensogut wie durch ebene Scheiben nach außen hinaussehen könne (das Bild wird bei schräger Durchsicht durch die

architektonischen Zweck, sondern sind von der Bauherrschaft selbst dorthin gepflanzt, weil der 2,4 m breite Staffelbalkon als Aufenthaltsraum für Druckereiangestellte in den Frühstückspausen dient.

Zusammenfassend kann man sagen, daß das Bauwerk alle die Vorzüge der Künstlerschaft Högers zeigt, die wir schon bei seinen früheren Arbeiten hervorgehoben haben und nicht zu wiederholen brauchen. Es zeigt aber gleichzeitig, daß er dem von ihm besonders gepflegten Klinkerrohbau immer neue Seiten abzugewinnen weiß und jede neue Bauaufgabe neu- und eigenartig zu gestalten versteht. — Fr. E. —

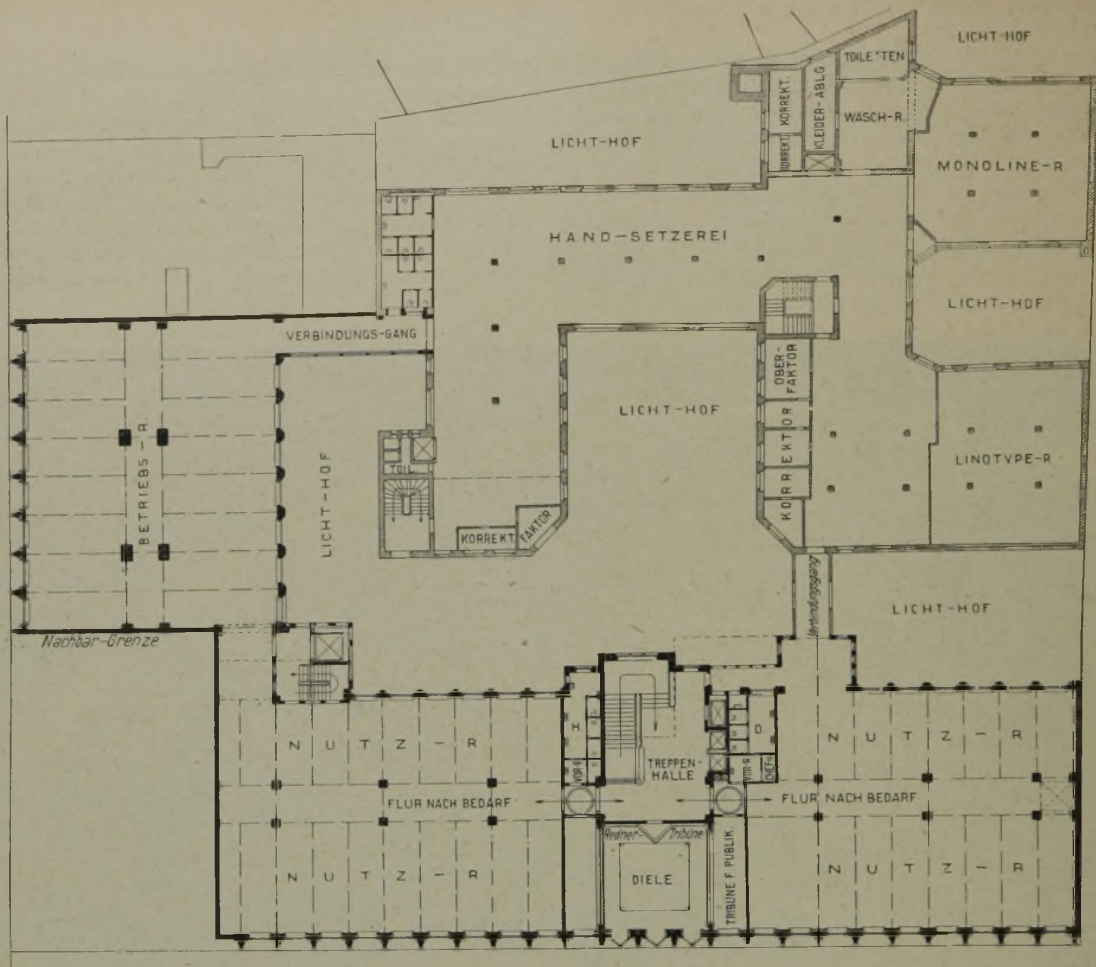


Abb. 2 (oben). Grundriß vom II. Obergeschoß.

Abb. 3 (unten). Grundriß vom Erdgeschoß.

(1 : 500.)

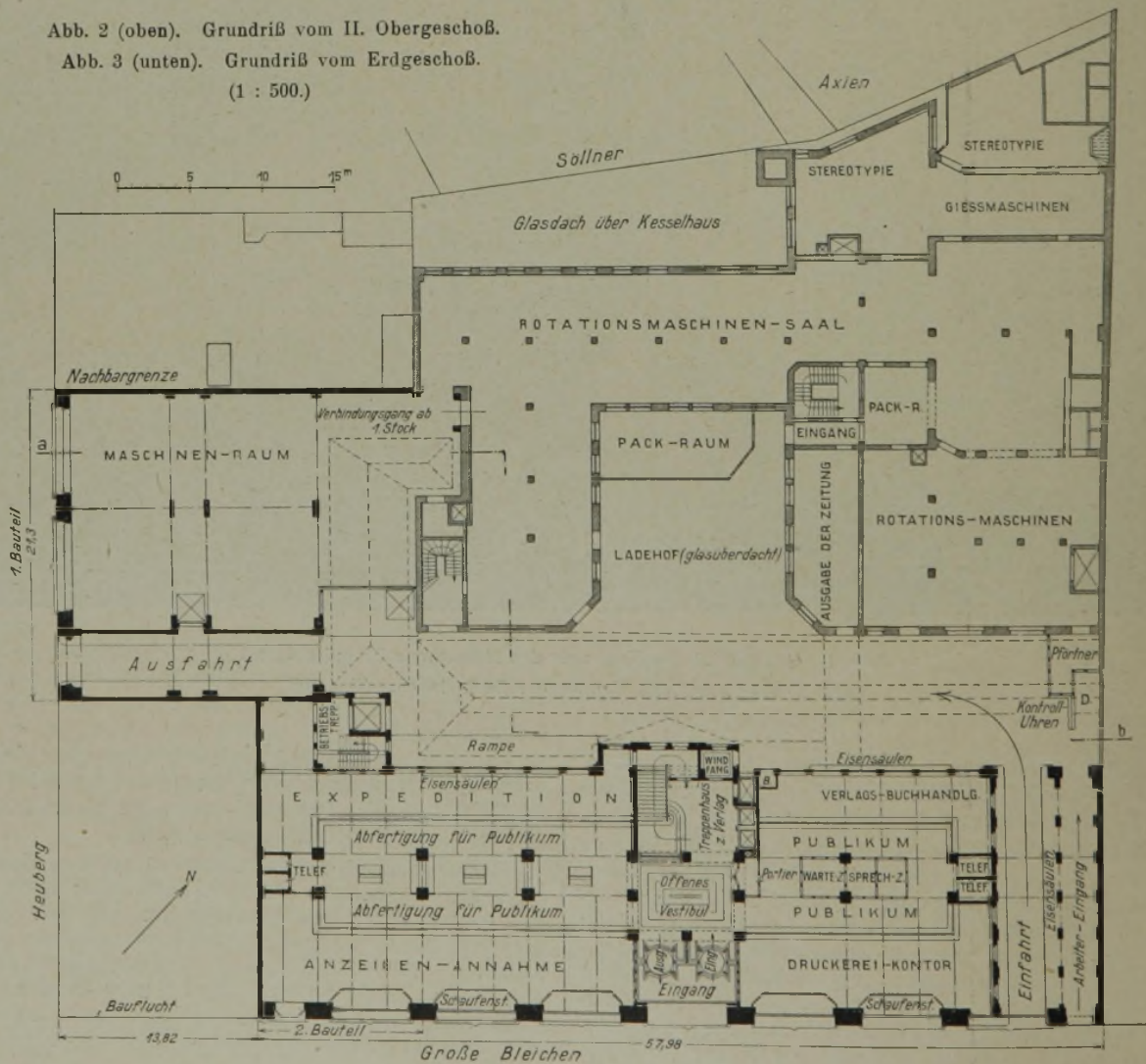




Abb. 4. Hofansicht der Front Große Bleichen  
mit Querschnitt durch den Bauteil vom Heuberg.  
(1 : 450.)

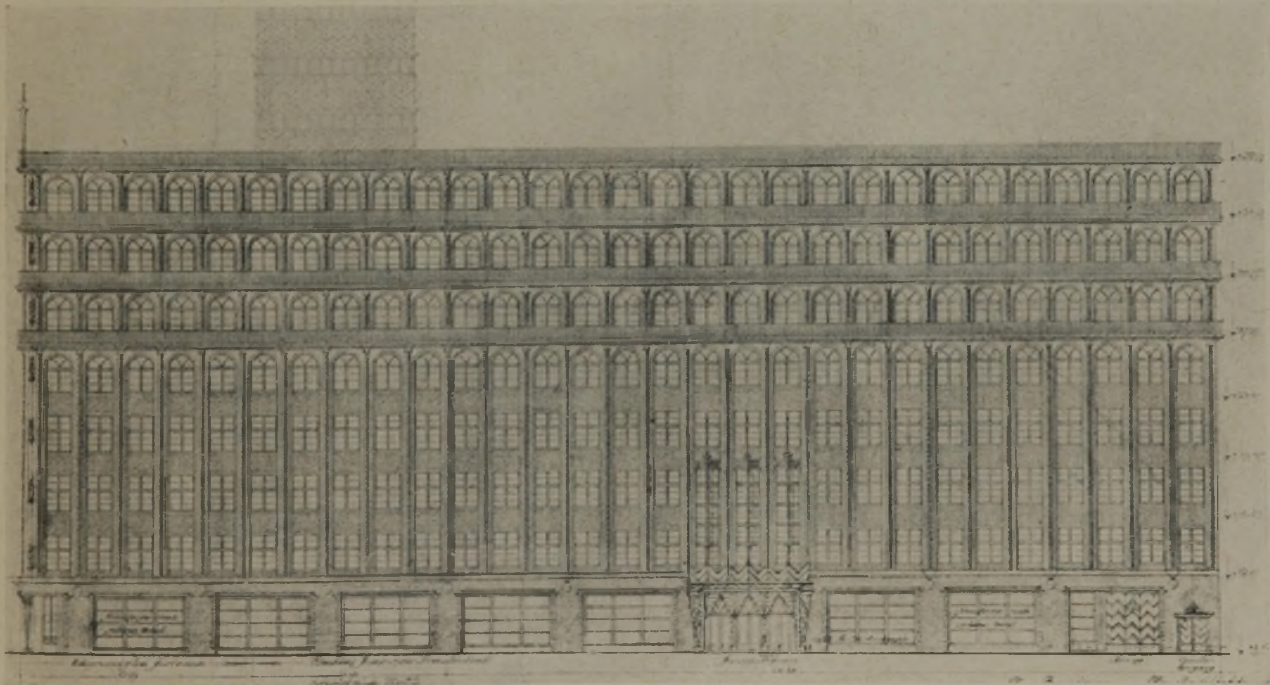
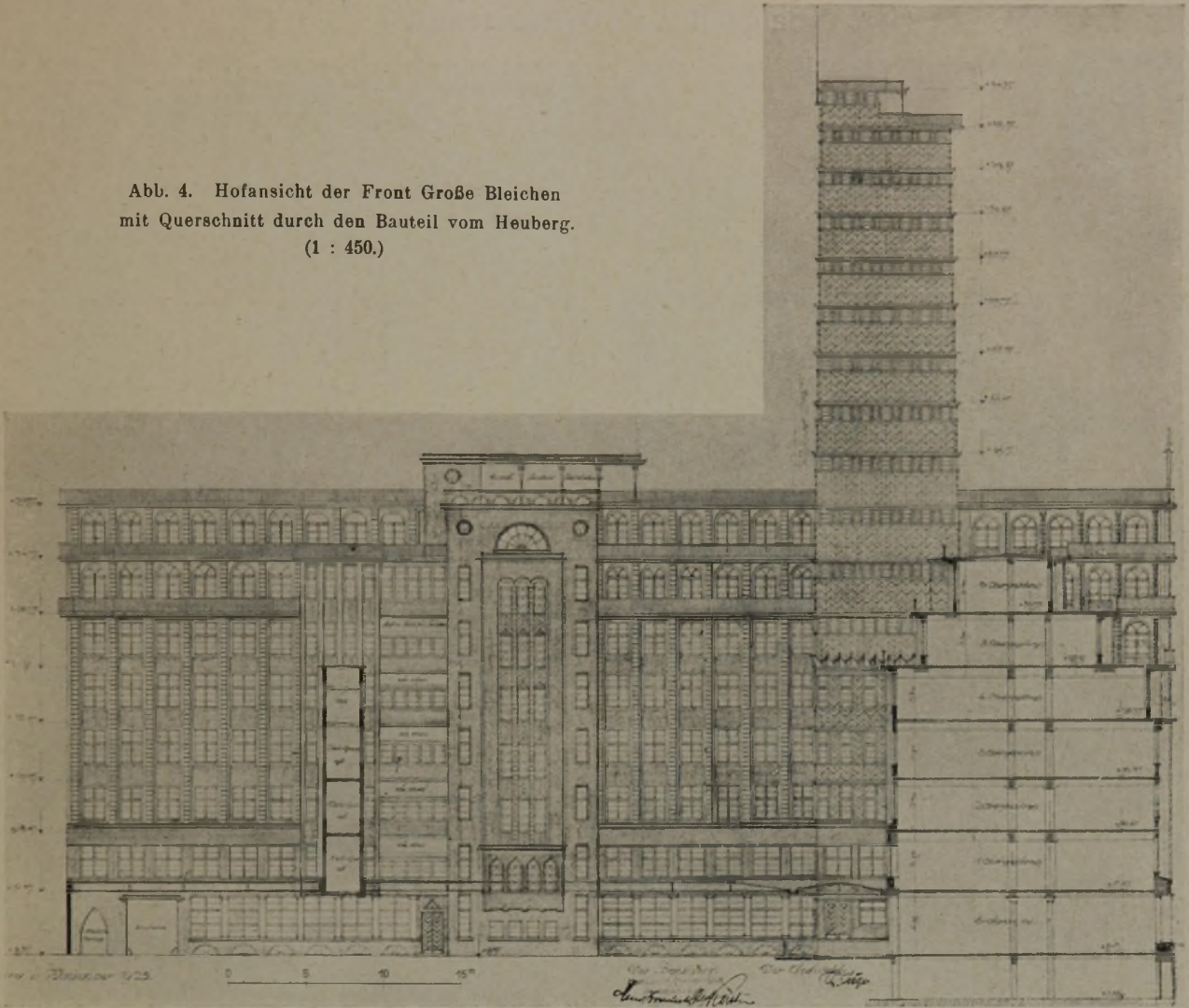


Abb. 5. Ansicht Große Bleichen. (1 : 450.)

Neubau Hamburger Fremdenblatt. (Buchdruckerei Broschek & Co.)

Architekt: Fritz Höger, Hamburg.

## Baupolitik als Wissenschaft.\*)



Unter diesem Titel ist ein Buch erschienen, das allergrößte Beachtung verdient. Es ist daher auch ganz besonders zu begrüßen, daß im Verlag von Georg D. W. Callwey, München, derselbe Verfasser und unter demselben Titel „Die Baupolitik“ eine Zeitschrift für Bauwesen und Städtebau, Siedlungspolitik und Wohnungsfürsorge herausgibt, die in mancherlei Hinsicht neue Zukunftsperspektiven eröffnet und daher Beachtung verdient.

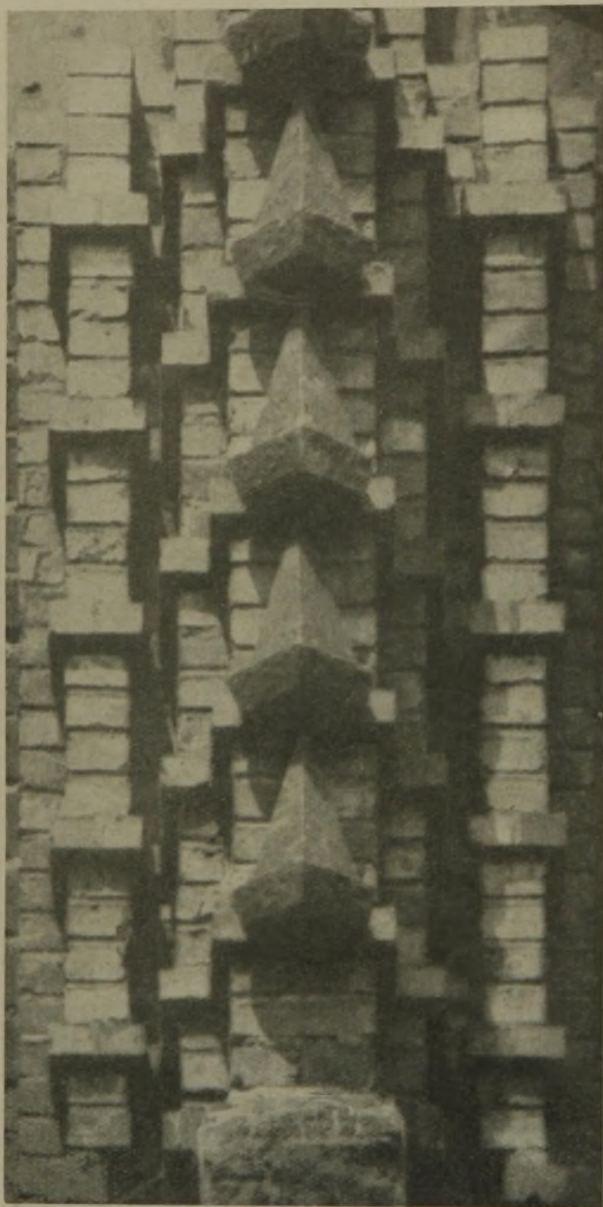


Abb. 6. Schmucksteine an den Pfeilern der Front.  
Neubau Hamburger Fremdenblatt.

Durch sein Buch „Baupolitik als Wissenschaft“ zeigt der Wiener Architekt, Dr. Karl H. Brunner, Privatdozent für Städtebau an der Technischen Hochschule Wien, erstmals weiteren Kreisen eine ganz neue Art einer wissenschaftlichen Gesamtdisziplin des Bauwesens. Im I. Kapitel seines Buches: „Der Städtebau als Grenzgebiet zwischen Bautechnik und Sozialökonomie“ geht Brunner davon aus, daß sich seither eine Anzahl hochentwickelter Wissenschaften ohne innerliche Zusammenfassung, vor allem aber die Gedankensphären der Universitäten und der Technischen Hochschulen fremd gegenüber gestanden hätten. Besonders hat sich das Bauwesen, sowohl Bautechnik als Baukunst, nach selbständigen Teilgebieten entwickelt und erst die Lehre vom Städtebau fand durch Zusammenfassung einzelner Disziplinen zu einem

organischen Ganzen wieder die Brücke zu dem, alle Kultur einheitlich umfassenden Leben. Bei richtiger Umgrenzung des gesamten Stoffes der Städtebau- und Siedlungskultur ergibt sich nach Brunner „eine Prämisse vor dem Einsetzen der technischen Gestaltung: die Lösung ihrer rein kulturellen, ihrer politischen und wirtschaftlichen Voraussetzungen. Die Zusammenfassung dieser, das Bauwesen richtunggebend beeinflussenden, außerhalb des Bereiches der technischen Wirtschaften gelegenen Fragen wollen wir die Städtebau- und Siedlungspolitik oder kurz Baupolitik nennen; sie ist als eine unerläßliche Ergänzung der Lehren der ‚Städtebautechnik‘ und der ‚Städtebaukunst‘ zu betrachten“. Mit Recht weist Brunner darauf hin, daß das Gebiet des Bauwesens bislang von einer einheitlichen sozialen Organisation unberührt geblieben sei, während auf den verschiedensten Gebieten der Kulturpolitik (im Volkserziehungs-, Volksgesundheits-, Arbeiterversicherungswesen usw.) bereits modernste Sozialpolitik betrieben wurde. Politische und wirtschaftliche Erwägungen haben auf dem Gebiet des Bauwesens schon frühzeitig einzusetzen. Wir haben uns daran gewöhnt, in allen Fragen des Städtebaues und Siedlungswesens immer nur von den Erfordernissen der Städte und ihrem kommunalen Verwaltungskörper auszugehen. In Wirklichkeit aber sind die großen Fragen des Städtebaues mit allen ihre vielgestaltigen Einzelproblemen letzten Endes eine Sache weitsehender Staatspolitik und Staatswohlfahrt, der Bevölkerungspolitik und der gesamten Volkswirtschaft. „Das Band zwischen Sozialethik, Volkswirtschaft und Technik ist in den letzten Jahrzehnten verg. Jahrh. gerissen und darin hat letzten Endes alle Not der heutigen Zeit ihren Grund.“

Im II. Kapitel behandelt Dr. Brunner „Das Bauwesen in der Volkswirtschaftslehre“ (das wirtschaftliche System der Technik), im III. Kapitel „Das Bauwesen in der Technik als Kulturwissenschaft“. Brunner weist hier darauf hin, daß ein Rückblick auf die wissenschaftlichen Erörterungen der Wechselbeziehungen von Kultur und Technik zeigt, daß einige umfassende Geister wohl den tiefen Kulturwert technischer Werke erkannten, daß darunter aber vorwiegend die industrielle Technik und die Energieerzeugung, der technische Fortschritt im allgemeinen gemeint war, während besonders das Bauwesen in der Begriffsbildung der Technik bei der Betrachtung von rein theoretisch-technischer oder von kulturphilosophischer Seite übergangen worden sei.

Im IV. Abschnitt: „Bauwesen und Gesellschaft“ kommt Brunner zu dem Ergebnis, daß sich den Zusammenhängen von Technik und Produktion in der Industrie, in der Energiewirtschaft; der technischen Realisierung der Wirtschaft, die Zusammenhänge von Technik und Volk, Technik und Staat, im Bau- und Verkehrswesen: die technische Realisierung der Gesellschaft gegenüberstehen.

Der V. Abschnitt behandelt die soziale Wohnungslehre, der VI.: „Das politische System der Technik“, der VII.: „Die beruflichen Vertreter der Baupolitik“, der VIII.: „Die wirtschaftliche und soziale Ausbildung der Techniker“, der IX.: „Baupolitik als akademische Lehre an techn. Hochschulen“ und der X.: „Die seminaristische Lehrmethode“.

Den außerordentlich feinsinnigen, von erstem wissenschaftlichem Forscherdrang beseelten Gedankengängen ist weiteste Kenntnis bei Technikern zu wünschen.

In der bei Callwey, München, erschienenen Zeitschrift „Die Baupolitik“ hat Dr. Karl H. Brunner sich die Aufgabe gestellt, die bereits in seinem Buche niedergelegten Grundgedanken weiter auszubauen und unter Mitwirkung von Anderen zu vertiefen und in das praktische Leben der Technik einzuführen. „Der Nationalökonom und Sozialpolitiker beherrschte die Gesetze der körperlichen Gestaltung zu wenig, der Architekt und Bauingenieur aber vertiefte sich nicht in sozialökonomische Fragen oder nur einseitig, ja er dachte auch nicht daran, diese Vertiefung bis zu schöpferischer wissenschaftlicher Arbeit fortzusetzen.“ Nach Brunner's Ansicht aber muß dies nun geschehen durch zielbewußte praktische Baupolitik.

Das Programm der Zeitschrift erstreckt sich einmal auf die allgemeinen Ziele der kulturellen, sozialen und wissenschaftlichen Bedingungen des Bauwesens, des Städtebaues und der Siedlungspolitik, weiterhin auf die Ausschnitte des Bauwesens: Bauweisen und Bauökonomie, wirtschaftswissenschaftliche Betriebsführung und Arbeitsphysiologie im Baugewerbe; auf die Fragen des Städtebaues, der Siedlungspolitik und der Wohnungsfürsorge.

Es ist das unbestreitbare Verdienst Dr. Karl H. Brunner's, zum ersten Male mit Nachdruck und in wissenschaftlich vertiefter Form auf die hier erörterten Ziele der Baupolitik hingewiesen zu haben. Möchten seine Gedankengänge weite Verbreitung finden. — Paul Wolf, Dresden.

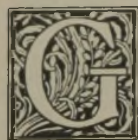
\*) Baupolitik als Wissenschaft. Von Dr. Karl H. Brunner, Verlag Julius Springer, Wien 1925. Preis 2,85 M. —



Abb. 7. Fassade des I. Bauabschnitts am Heuberg.  
Neubau Hamburger Fremdenblatt. (Buchdruckerei Broschek & Co.)  
Architekt: Fritz Höger, Hamburg.

## Wirkung und Technik der farbigen Trockenmörtel.

Von Albert Betten, Architekt B. D. A., Köln. (Hierzu 7 Abbildungen.)



gebrannte Steine oder Naturstein, gebrannter Kalk, Holz und Glas bildeten bis fast zum Ende des vergangenen Jahrhunderts die Hauptbaustoffe, die neben den neuen Materialien der letzten 50 bis 60 Jahre auch heute noch ihren Platz behaupten, da es bisher nicht recht gelungen ist, diese fast uralten Baustoffe durch neue und wirklich bessere zu verdrängen. Die Vervollkommnung der Eisenerzeugung brachte dieses an und für sich auch schon alte Material mit in die vordere Reihe der Grundstoffe für Bauzwecke; der Zement, eine Weiterentwicklung des Kalkbrennens, der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst von England zu uns kam, hat uns eine neue Bauart, den Betonbau, gebracht. Wenn auch das Mischstampfverfahren schon früher vereinzelt im Gebrauch war, so schuf doch der Zement die bedeutendsten Neue-

zur Überladung eingesetzt hatte. Diese Abkehr zeigten die vielen mehr oder weniger mit Erfolg vorgenommenen Versuche von Spritz-Putzarten mit Farbenzusatz in Zement oder mit farbigem Sand. Das Streben ging damals auf Erzielung gleichmäßiger, nicht glatter farbiger Flächen und hat zweifelsohne zur Erfindung des Terranova-Putzes geführt. Die ernstlichen Bemühungen zur Einführung des neuen Materials wurden erschwert durch das Fehlen der zur Ausführung notwendigen besonderen Fachkenntnisse der Stukkateure und den gegenüber dem gefärbten Zementputz höheren Preis. In jenen Zeiten vor Krieg und Inflation wurde im Bauwesen ganz bedeutend schärfer gerechnet und der Pfennig stand damals sehr viel höher im Kurse als heute.

Einige Jahre später traten Lithin und Porphyrt als ebenfalls neue Putze zu etwas geringerem Preise an den

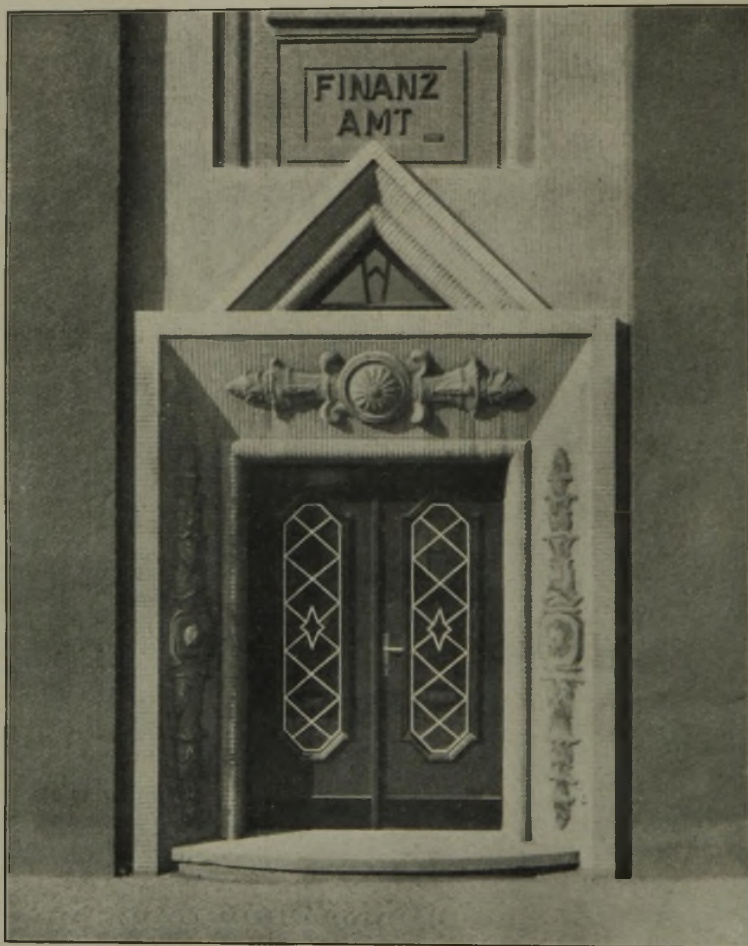


Abb. 1. Eingang Finanzamt Hamm i. W.

Verputz ausgeführt in farbigen Trockenmörteln der Terranova- und Steinputzwerke, Düsseldorf.

runge der jüngeren Zeit im Bauwesen durch den Eisenbetonbau und weiter auch durch den Zementputz, aus dem sich die verfeinerten Putzarten Terranova, der Rauhputz und der Steinputz entwickelten. Eigentlich sind wir also recht arm an wirklichen Neuerungen in guten Baustoffen und müssen daher die Putzarten der neueren Zeit mit lebhafter Freude begrüßen.

Die Erfindung des farbigen Trockenmörtels fällt in die Zeit der Jahrhundertwende. Die Einführung erfolgte unter dem Namen Terranova-Putz. Unter den ersten Bauten, die mit dem neuen Putz versehen wurden, sind in Köln zu nennen das Geschäftshaus Ecke Berlich- und Komödienstraße (früher Tapetenhaus Meyer & Leiffmann, Architekten B. D. A. Schreiterer u. Below, Köln) und das Haus Ecke Komödienstraße und Römerbrunnen, Ausführung etwa 1904. Wie bei jeder Neuerung hatte auch die damalige Terranova-Industrie schwer gegen Vorurteile zu kämpfen, wenn auch bereits zu Ende des v. Jahrh. eine bemerkenswerte Abkehr von dem seit den 70er Jahren üblichen glatten Zementputz, teils mit Antragarbeiten bis

Markt heran und hatten ebenfalls recht große Schwierigkeiten in bezug auf Einführung zu überwinden. War doch auch in den Jahren 1904 bis 1914 das Verwendungsgebiet nicht so ausgedehnt wie heute; der gesamte Wohnungsbau blieb der Einführung von Terranova, K-Putz, Lithin, Porphyrt, Novalith u. a. vorläufig noch verschlossen; Villen und Landhausbauten, Geschäftshäuser und Verwaltungsgebäude in Landbezirken bildeten das Absatzgebiet für die neuen Putzarten. Die Jahre nach der Inflation, die mit Hauszinssteuermitteln finanzierte Wohnungsbautätigkeit und die bei anderen Leuten durch das Fehlen der Mittel erzwungene Abkehr von der Verwendung echten Steinmaterials für die Fassaden brachten den farbigen Trockenmörteln als neue zweckmäßige Baustoffe einen außerordentlichen Aufschwung und die allgemeine Beachtung, die diese neuen Verputzmittel vollauf verdienen. Haben doch auch eine Reihe von ersten Firmen mit reichen Erfahrungen schon vor dem Kriege die Herstellung des deutschen farbigen Trockenmörtels mit gutem Erfolg aufgenommen.

Unter Terranova bzw. Steinputz versteht man farbige Baustoffe, die aus farbigen Erden, Sanden und gemahlten Natursteinen unter Mischung mit besonderen Bindemitteln in sorgfältigster, sauberster Aufbereitung hergestellt und an die Fassaden angetragen werden.

Terranova mit den vielen Farbenmöglichkeiten zur Verfügung stände (Abb. 2, a. d. S.). Abgesehen davon, daß solche Dauerwirkung ohne farbige Trockenmörtel in irgendeiner anderen Weise kaum zu erreichen wäre, würden die Kosten das Vielfache der Terranovakosten betragen.



Abb. 2. Neubauten in Köln, Luxemburgerstr. Verputz in farbigen Trockenmörteln der Terranova- und Steinputzwerke, Düsseldorf.



Abb. 3. Siedlung Köln-Mülheim. Verputz in farbigen Trockenmörteln der Terranova- und Steinputzwerke, Düsseldorf.

Die Verwendungsmöglichkeiten sind sehr mannigfaltig. Zunächst und in der Hauptsache dienen sie als Fassadenverputzmittel, die in ihren vielseitigen Farbenmöglichkeiten der Farbenfreudigkeit der letzten Zeit das Mittel an die Hand geben, die Architektur mit dem Wunsch nach „Farbe im Stadtbild“ in Einklang zu bringen. Wie wäre z. B. die Wirkung eines Baublocks mit 56 Vierraum-Wohnungen zu erreichen, wenn nicht dem Architekten

ähnlich schöne Wirkungsmöglichkeiten von Terranova zeigt auch Abb. 3, hierüber.

Aber auch in Verbindung mit echtem Steinmaterial, sei es eine Sandsteinart oder sei es Muschelkalk, ist es die Wirkung des verfeinerten Putzes, die am Bau die Note der Monumentalität noch unterstreicht (Abb. 4, S. 182).

Außer durch die Mannigfaltigkeit der Farben, gestatten Terranova und Steinputz auch durch die ver-



Abb. 4 (oben). Barmer Bankverein, Düsseldorf.  
Verputz auf der rechten Seite:  
Farbiger Trockenmörtel der  
Terranova- und Steinputz-  
Werke, Düsseldorf  
(linke Fassade ist Naturstein).

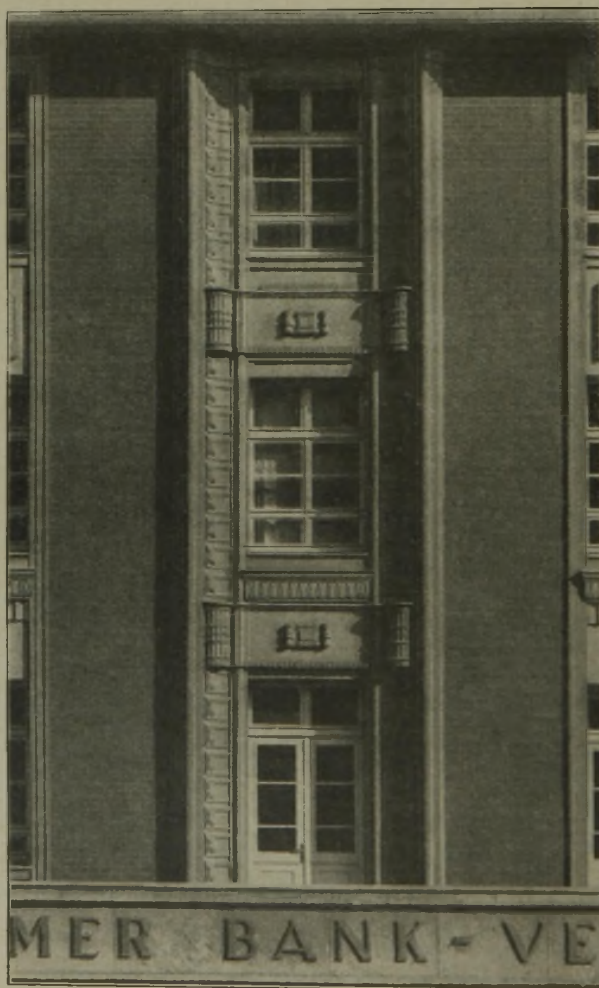


Abb. 5 (links).  
Barmer Bankverein, Essen.  
Architekturteile in K-Steinputz  
der Terranova- und Steinputz-  
Werke, Düsseldorf.

chiedenen Körnungen des Materials weitere Vertiefung der Fassadenwirkungen, ist doch die mit der Ziehklinge behandelte Oberfläche je nach Wahl mehr oder weniger rauh. Die Gestaltungsmöglichkeiten sind hier außerordentlich groß. Jeder Künstler kann die von ihm gewollte Wirkung auch bis zu den größten Feinheiten der Einzelteile nicht allein in der Farbe, sondern in gleicher Weise auch völlig in der Struktur erreichen.

Auch als Fugenmaterial bei Klinkerbauten bietet der Terranovaputz Möglichkeiten, durch verschiedenfarbige Fugung im kleinen wie im großen Rahmen Abwechslung zu schaffen.

In Bezug auf Dauerhaftigkeit und Wetterbeständigkeit hat die Zeit in der nun über 30 Jahre dauernden Bewährungsfrist ihr Urteil gesprochen.

Der Steinputz ist ein veredelter Baustoff, der aus

Natursteinen gewonnen wird. Er wird jedoch nicht mit der Ziehkluge und Schabe behandelt, sondern nach dem Auftragen im richtigen Zustande des Härtingsprozesses steinmetzmäßig bearbeitet: scharriert, gestockt, gekrönel, gezahnt, bossiert usw. Er gehört zur Art der Betonwerksteine, will und soll aber nicht etwa ein Werksteinersatz sein, oder wie ein solcher mit Fugenschnitt und Verfugung behandelt werden, sondern bleibt Putz, der die Bedeckung von Mauer- und Betonflächen als seine Grundaufgabe ansieht und dementsprechend auch nur anzuwenden ist.

Der Steinputz hat sich verhältnismäßig schnell eingeführt und im Laufe der Jahre seine Probe glänzend bestanden. Auch ihm brachte die Nachkriegszeit ungeahnten Aufschwung und sehr große Verbreitung, zunächst wegen seiner Güte, nicht zum geringen Teil auch gefördert durch das Bestreben der heutigen Kunstrichtung nach Sachlichkeit, Klarheit, Zweckmäßigkeit, nach dem Stil der Fläche. Gerade für die Flächenherstellung der Fassaden, die Sachlichkeit in der Baukunst, ist der Steinputz mit seinen vielen Bearbeitungsmöglichkeiten und seiner freien Farbenwahl unentbehrlich geworden. Mit ihm können gerade die heute beliebten Profilierungen und Ornamente, sogar Plastiken und Denkmäler in allen Formen halbbar und preiswert hergestellt werden, die unter allen Umständen wetterfest und farbenecht sind. Lassen sich doch alle Arten der Natursteine in ihrer Farbe und Struktur je nach Wunsch und Wahl im Steinputz — auch in Verbindung mit Klinkerverblendung — wetterbeständig an jedem Bau anwenden, sowohl im Äußeren als im Inneren (Abb. 5, S. 182). Die Sockel der Treppenhäuser, die Säulen der Hallen, der Kamin in der Diele, die Pfeiler und Pilaster im Saal, sogar der Bodenbelag im Eingang und die Treppenstufen sind in Steinputz von bester Wirkung und unverwüthlicher Dauerhaftigkeit.

Durch ihre mit großer Beharrlichkeit betriebenen Versuche in der Herstellung dieses Putzes haben die „Vereinigten Steinwerke in Kupferdreh“ die Führung erhalten; hat doch der K-Steinputz eine Verbreitung und eine Anerkennung errungen, die, fußend in der wirklich unübertrefflichen Materialgüte, weit über die Grenzen unseres Vaterlandes hinausgeht.

Da haben wir zunächst die Scharrierung fein oder grob, mit Kantenschlag oder Friesrahmen, mit Hölschlag oder Doppelschlag, mit Fries- oder Quaderornament, mit Stab- oder Rautenteilung (Abb. 1, 5, 7). Gerade diese Möglichkeiten bieten dem Künstler Gelegenheit, sein persönliches Empfinden bis zur feinsten Auswirkung sachlich in Erscheinung zu bringen; hier sind die Abstufungen bis ins kleinste, sowohl in der Behandlung der Flächen als auch in Bezug auf Farbentönung, völlig frei von Hemmungen und bis zur größten Vollkommenheit durchführbar.

Welche Vielseitigkeit ist aber erst möglich, wenn die beiden Putzarten, Terranova und Steinputz, von Künstlerhand ihrem Charakter entsprechend, genau nach Weichheit und Kraft in Farbe, Struktur und Behandlung abgewogen, unter Würdigung der konstruktiven Momente, zur Fassadengestaltung vereint zur Wirkung gebracht werden. Da hat wirklich der neue Baustoff das Tor zur erstrebenswerten Vollkommenheit erschlossen, ohne daß die Kosten ein erschwingliches Maß überschreiten. Wie einfach, aber auch wie genau kann der Architekt sein künstlerisches Wollen in die Wirklichkeit umsetzen. Diese Putzarten sind in der Tat bahnbrechend auf dem Gebiete der Fassadengestaltung und allerorts erhärten die freundlichen Straßenbilder der neuen Siedlungen die Wahrheit dieses Wortes.

Nun wäre noch die Technik der Ausführung beider Putzarten kurz zu erwähnen. Sie verlangen beide einen Unter-



Abb. 6. Köln, Buchheimerstr. Verputz: Farbiger Trockenmörtel der Terranova- und Steinputzwerke, Düsseldorf.



Abb. 7 (links). Kassenraum der Stadtbank Wattencheid. Säulen u. Decken ausgeführt in K-Steinputz.

putz, der bei Terranova als guter, etwas verlängerter Zementmörtel auszuführen ist. Terranova wird als Oberputz am besten schon nach wenigen Stunden auf den Unterputz aufgebracht, damit eine innige Verbindung entsteht und Abschälungen vermieden werden. Die Behandlung des Oberputzes erfolgt je nach der Putzart und der Witterung während des Abbindevorganges. Die richtige Wahl des Zeitpunktes für das Kratzen des Terranovaputzes ist von großer Bedeutung für den Ausfall der Arbeit. Jedenfalls darf nicht mit der Bearbeitung des Putzes begonnen werden, solange das Material noch schmiert. Unterbrechungen der Arbeiten an einer Fläche müssen vermieden werden, da sich sonst verschiedene Tönungen zeigen können. Die größte Sorgfalt ist auf die Gleichmäßigkeit der Fläche und das Vermeiden von Ansätzen zu legen. Für Steinputz kommt nur reiner Zementunterputz im Verhältnis von 1:3 in Frage. Der Steinputz soll etwa nach 10 bis 20 Tagen, je nach der Witterung und sonstigen Umständen, die das Abbinden beeinflussen,

scharriert und bearbeitet werden. Diese Bearbeitung verlangt eine feste tragende Unterlage, damit der Schlag des Steinmetzen keine Erschütterungen hervorruft. Terranova kann auf Zementabputz aufgetragen werden, während der Steinputz auf solchem die für die Bearbeitung notwendige starre Unterlage nicht findet. Erfahrungsgemäß gibt gutes neues Ziegelmauerwerk den besten Untergrund für Steinputz ab. Mauerwerk aus alten Steinen, das nicht gewaschen ist oder auch keine entsprechende Annässung erfahren hat, ist leicht der Grund für die Bildung von Haarrissen nach Fertigstellung des Putzes. Auch gleichmäßiger Stampfbeton, nicht zu trocken, ist ein vorzüglicher Untergrund.

Bei beiden Putzarten ist die Abdeckung wagerechter oder schrägliegender Flächen mit Zink notwendig. Fensterbänke, Gesimsvorsprünge usw. sollen, wie dies auch bei Werkstein üblich, eine Abdeckung erhalten, die das Eindringen dauernder Feuchtigkeit und die Bildung von Schmutzstreifen durch herabfließendes, den Lagerstaub mitführendes Wasser verhindert. —

### Literatur.

**Modern Gardens** British & Foreign. Text by Percy S. Cane. Edited by C. Geoffrey Holme & Shirley B. Wainwright. Spezial Winter Number of „The Studio“ 1926—27. Berlin: „Deutsche Bauzeitung“ G. m. b. H., Preis geb. 14 M. —

„The Studio“, der schon so außerordentlich viel zur Förderung des Gartenwesens, insbesondere der Gartengestaltung geleistet hat, erfreut die Welt wieder mit einem ausgezeichneten Buche. Diesmal beschränkte er sich nicht auf England, sondern er zeigt auch eine Anzahl Gärten aus Amerika, Frankreich, Deutschland (Franz Wirtz, Pankok, Bergfeld, Ott, Wilh. Hirsch, Heicke, Körting, Kayser, Luz, Roselius), Österreich, Italien, Schweden, Dänemark und Japan.

Den größten Baum nehmen naturgemäß die englischen Gärten ein, dann ist erfreulicherweise den deutschen Gärten die nötige Bedeutung zugemessen. Aus allen Gärten spricht eine große Liebe zur Pflanzenwelt, sowie großes künstlerisches Verständnis. Es ist erstaunlich, eine wie gleiche Auffassung in fast allen Ländern zu herrschen scheint, nur Japan hat für sich einen besonders ausgeprägten Charakter. Dem Verfasser ist es gelungen, nur wirklich gute Beispiele auszusuchen. Außer England und Deutschland zeigen namentlich Schweden und Japan ganz vorzügliche Beispiele.

Das Werk ist so hervorragend, daß man ihm namentlich bei dem ungewöhnlich billigen Preise in vorzüglicher Ausstattung sowohl in den Kreisen der Gartengestalter und Architekten, wie auch bei den Gartenliebhabern die weiteste Verbreitung wünschen muß. — B.

**Gärten von heute.** Anregungen und Beispiele aus der Praxis. Mit 85 größtenteils ganzseitigen Abbildungen nach Aufnahmen des Verfassers. Von Hermann Koenig, Hamburg, Gartenarchitekt B. D. G. A. und D. W. B. Verlag: „Der Deutsche Gartenarchitekt“, Handels- und Verlags-Druckerei Br. Sachse, Hamburg 23. —

Nach einer kurzen, klaren Einführung in das heutige Gartenwesen z. B. über das Gartenverständnis im allgemeinen, die Mitarbeit der Bauherren, die Sondergärten wie Stauden-, Rosen- und Sommerblumengärten, Gras- und Nutzgärten, werden eine größere Anzahl von Photographien und Grundrissen sowie Ansichten moderner Gärten gezeigt. Auch gute Beispiele von kleinen Gartenbädern, Lauben, Laubengängen, Bänken und Vogelbrunnen sind gegeben.

Der Text ist frei von der in den letzten Jahren bei vielen Gartenbüchern üblichen sentimental, oft phrasenhaften Schreibweise und gibt mit den Abbildungen manche gute Anregung zur Schaffung befriedigender, unserem heutigen Leben entsprechender Gartenanlagen in engem Zusammenhang mit dem Wohnhause. — B.

**Alte Eichstätter Grabmale.** Von Hans Eitel. Selbstverlag des Verfassers, Würzburg, Seinsheimer Straße 13. Preis geb. 3 M. —

Die alte Handwerkskunst: Die liebevolle Durchdringung der Aufgabe mit seinem ganzen Können, seiner technischen und künstlerischen Erfindungsgabe ist unserem heutigen Handwerker fremd geworden.

Es war deshalb ein vielgerühmtes Verdienst der Architekten Steinmetz, Jobst und Langen, die im Auftrag des deutschen Bundes für Heimatschutz alte, einfache, schlichte Bauten ehrlichen handwerklichen Könnens mit eingehender Liebe aufnahmen und so die Werte wieder aufzeigten, die in werk- und stoffgerechter Ausführung von selbst liegen. Es ist das Verdienst dieses Werkes, in weiten Kreisen für diese Werte neues Verständnis erweckt und für diese

Arbeitsauffassung und Arbeitsbewältigung wiederum Liebe und Hingabe gewonnen zu haben.

Für die „Grabmalkunst“ unserer Zeit tut ein ähnliches Beginnen bitter not. Der durch mancherlei Veröffentlichung auf dem Gebiete der Friedhof- und Grabmalreform bekannte Verfasser, Reg.-Baurat Hans Eitel, Würzburg, hat es unternommen, einen Beitrag mit Aufnahmen alter Grabdenkmale seines früheren Wirkungskreises, des viel zu wenig bekannten Eichstädt, im Sinne der vorgenannten Veröffentlichungen von Steinmetz zu liefern. Er möchte dabei diese Aufnahmen nicht als Vorbilder betrachtet wissen zu gedankenlosem Kopieren, seine Sammlung nicht als einen Grabmalkatalog. Er möchte dagegen dem aufmerksamen Betrachter, insbesondere dem Techniker selbst, und in seiner Sprache der Zeichnung die Zusammenhänge aufdeuten zwischen dem verwendeten Baustoff und der Form, zwischen der Grabbreite und den Maßen des Steins, zwischen der Grablänge und der Höhe des Denkmals usw. Er möchte aufzeigen den Reichtum der schöpferischen Phantasie dieser Handwerksmeister, ihr stets neues Interesse an jeder neuen Aufgabe (von 200 Aufnahmen findet sich kein gleiches Stück) ihre Hingabe an die Arbeit in der Durchbildung der Form und in der Lösung jeder Einzelheit.

Ich möchte daher das Heft in die Hand recht vieler Beteiligten, in die Hand besonders unserer Steinmetzmeister wünschen; wenn nur der eine oder der andere von ihnen aus eingehender Betrachtung Gefühl und Verständnis für diese Werte in den kleinen alten Steinen gewinnt, dann hat der Verfasser die Absicht seiner Veröffentlichung erreicht, beizutragen zum Fortschritt in der Bewegung zu neuer Friedhofkunst. — Stummer, Bamberg.

### Personal-Nachrichten.

**Auslandserhörungen deutscher Architekten.** Nachdem das Kgl. Institut britischer Architekten (der maßgebende Architektenverein Englands) während des Krieges wie die anderen engl. Gesellschaften seine deutschen Ehrenmitglieder als nicht mehr vorhanden betrachtet hatte, ist das Institut neuerdings an das langjährige Ehrenmitglied, Geheimrat Muthesius, (der s. Zt. lange Jahre der deutsch. Botschaft in London attachiert war und engere Fühlung mit England behalten hat) mit dem Ersuchen herangetreten, einige deutsche Architekten zu bezeichnen, die zu korrespondierenden Ehrenmitgliedern des Instituts ernannt werden könnten. Auf diese Weise sind jetzt 4 neue koresp. Ehrenmitglieder ernannt worden, und zwar die Architekten: Paul Bonatz, Stuttgart, Theodor Fischer, München, Ludwig Hoffmann\*, Berlin und Fritz Schumacher, Hamburg. In dem Wunsche des Instituts britischer Architekten, deutsche Ehrenmitglieder aufzunehmen, gibt sich nicht nur eine vermehrte Schätzung der neueren deutschen Architektur zu erkennen, sondern es ist darin auch ein Zeichen einer grundsätzlichen politischen Umstellung Englands zu erblicken. Die ehrenvollen Ernennungen sind in der letzten Nummer der Zeitschrift des Instituts britischer Architekten bereits veröffentlicht. Diese Zeitschrift hatte schon vor kurzem eine ausführliche Würdigung der neueren deutschen Architektur gebracht. —

\*) Schon in Nr. 18, S. 168 kurz erwähnt. —

Inhalt: Haus Rhodius in Burgbrohl. — Neubau Hamburger Fremdenblatt. — Baupolitik als Wissenschaft. — Wirkung und Technik der farbigen Trockenmörtel. — Literatur. — Personal-Nachrichten. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin. Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin. Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.